Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Müller Strobinger [Fortsetzung]
Autor: Blümner, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575090

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Internationales Kriegs- und Friedensmuseum, Luzern: Abend nach der Schlacht, Diorama von Zeno Diemer (Phot. C. Hirsbrunner, Luzern).

andere (von J. Wyß) dieselbe Landschaft — Suhr mit seinem charakteristischen Kirchturm — nach der Verwüstung durch den Krieg zur Darstellung bringt. Porträts von Männern und Frauen, die sich um die Förderung der Friedenssache hervorragende Verdienste erworben haben, umgeben die beiden Gemälde.

So haben Kriegstechniker und Friedensfreunde, Künstler und Gelehrte sich verbunden, um den Krieg in der Vielgestaltigkeit seiner technischen Elemente und kulturhistorischen Beziehungen vor Augen zu führen. Das Werk das sie geschaffen, bildet jetzt schon, wo doch noch vieles des Ausbaues und der Ergänzung harrt, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, eine Zierde Luzerns und damit des gesamten schweizerischen Vaterlandes. Die Logik der Thatsachen, die aus ihm spricht, wird es im Sinne seines Gründers zu einem Hort des Friedens machen.

Dr. J. Zimmerli, Luzern.

Müller Strobinger.

Novellette von **Rudolf Blümner.**

(Fortsetzung statt Schluß).

„Ich hab' dir was Ernstes zu sagen." Mit diesen Worten trat er mit ihm aus der Mühle. Sie gingen eine halbe Stunde, ohne daß inzwischen der Alte wieder ein Wort hatte hören lassen. Dem jungen Müllerburschen kam der Großvater so unheimlich vor, daß er sich nichts zu fragen getraute. Sie machten Kehrt und gingen denselben Weg zurück. Aber der Alte sprach noch immer nichts. Da kamen sie an die Stelle, wo sich die Straße hinuntersenkt und man den ersten Blick auf die Mühle hat. Das Mondlicht fiel darauf, und sie vernahmen ihr Klappern und das Rauschen des Wassers. Da blieb der Alte stehen, deutete mit der Hand hinüber und sprach zu seinem Enkel: „Das ist meine Mühle, Karl. Ich habe sie von meinem Vater geerbt, und der hatte sie wieder von seinem Vater, der sie gebaut hat. Die Mühle ist meine Ehre. Als dein Urgroßvater starb, sagte er zu mir: Halte die Mühle in Ehren und laß sie nie aus den Augen dein Leben lang, dann wird es dir wohl ergehen. Darauf drehte er sich um und starb. Bis auf den heutigen Tag habe

Internationales Kriegs- und Friedensmuseum, Luzern: Maximgewehrschützen in den Alpen, Diorama von Hans Beat Wieland (Phot. C. Hirsbrunner, Luzern).

ich die Mühle in Ehren gehalten. Jetzt will sie der Amtsrat haben, alles, die ganze Mühle. Er hat mir einen hohen Preis dafür geboten, der einen armen Teufel wohl verlocken kann. Aber die Mühle halte ich in Ehren. Meine Mühle ist mir nicht feil. Wenn ich tot bin, wirst du die Mühle erhalten. Dann wird der Amtsrat zu dir kommen und dir einen verführerischen Preis anbieten. Dort liegt meine Mühle. Der Mond hält über sie Wache, und ihr Klappern und das Rauschen des Wassers, das ist mein Herzschlag. Wirst du die Mühle verkaufen?"

„Nein, Großvater," sagte der junge Müllerbursch. Ihm war ordentlich feierlich zu Mute geworden, und das „Nein, Großvater" klang wie ein Gelöbnis, das man dem Herrn thut. Da gingen die beiden zur Mühle zurück.

Nach dem Nachtmahl saß der alte Müller wieder bei der Bibel, und Großmutter strickte. Der Alte las: „Es begab sich aber, daß die Kinder Gottes kamen und traten vor den Herrn."

„Ja, ja, die Kinder," seufzte die Alte, und nach dem folgenden Vers setzte sie hinzu: „Des Kindes wegen solltest du es dir nochmals überlegen."

Aber der Müller las weiter: „Der Herr sprach zu dem Satan", und die Alte sagte: „Denk nur, wie er es dir früher gemacht hat, damals vor fünf Jahren."

Doch der Müller that, als hörte er nichts. Er hatte es ihr nicht gradezu gesagt, weil er ihr den Aerger sparen wollte. Jetzt sah er, daß seine heftigen Reden ihn verraten hatten. Drum that er, als höre er sie gar nicht, und las weiter: „Satan antwortete dem Herrn," bis die Müllerin ihn wieder unterbrach: „Er wird dir wie damals die Mühle sperren."

Der Alte runzelte die Stirn und las: „Aber recke die Hand aus," und dabei kam etwas Fremdes in seine Stimme.

Die Alte sagte: „Wenn er sie durchaus haben will — wir sind ja alte Leute, und der Junge . . . ."

Aber der Müller ließ sie nicht ausreden, sondern las weiter: „Der Herr sprach zu dem Satan."

Hierauf meinte die Alte wieder: „Du weißt ja, er hat einen dicken Kopf und ist rücksichtslos." Und nach dem folgenden Vers sagte sie: „Wenn du sie ihm nicht überläßt, wird er uns zu Grund richten. Und schließlich, wenn er uns einen guten Preis bezahlt, können wir uns mit dem Geld noch immer irgendwo ankaufen."

Da schlug der Müller mit der Hand auf die Bibel und rief laut: „Er aber sprach zu ihr: Du redest wie die närrischen Weiber reden. Ich will vom Verkauf nichts wissen, meine Mühle ist mir nicht feil."

„Aber wieviel will er . . . .?" Die Alte kam nicht weiter; denn der Müller brüllte sein „Nichts!" dazwischen. „Und jetzt," setzte er hinzu, „gehen wir schlafen."

Am nächsten Morgen schrieb der Müller einen Brief an den Amtsrat. Er zeigte ihm kurz und bündig an, daß ihm die Mühle um keinen Preis feil sei.

IV.

Der Amtsrat Scherer hatte keine Lust, auf die lakonische Antwort des Müllers etwas zu erwidern. Nach Verlauf mehrerer Tage jedoch, als die beiden unweit der Stadt auf einander trafen, rief der Amtsrat den Müller an: „Ach, Herr Strobinger, bitte einen Augenblick!"

Der Müller trat herzu.

„Also Sie wollen nicht?" fragte der Amtsrat.

„Nein," sagte der Müller.

„Sie wollen nicht?"

„Nein, ich will nicht, Herr Amtsrat. Ich habe die Mühle von meinem Vater, und mein Vater . . . ."

„Schon gut, schon gut!" unterbrach ihn der Amtsrat. „Das ist ja alles sehr schön. Darauf kommt es mir aber gar nicht an. Ich kann auf derartige Sentimentalitäten keine Rücksicht nehmen. Wieviel wollen Sie für das Grundstück?"

Einen Augenblick sprach keiner. Auf dem Felde flogen ein paar Dohlen auf. Ihr Kreischen klang dem Müller, als riefen sie: „Greif zu! Greif zu!" Aber dann waren sie weg, und jetzt hörte der Müller dumpf das Rauschen und das Klappern von der Mühle herüber. Und, wie so oft, däuchte es ihn, er höre dort seinen Herzschlag, sein Leben flute drüben mit dem Mühlwasser hin. Das letzte Wort seines Vaters kam ihm in den Sinn: Halte die Mühle in Ehren dein Leben lang, so wird es dir wohl ergehen.

Es schnürte dem Müller die Kehle.

„Wieviel wollen Sie für das Grundstück?" drängte von neuem der Amtsrat. „Sie wissen, daß ich den Preis schon jetzt ungewöhnlich hoch bemessen habe, viel höher, als der reine Wert der Mühle beträgt. Aber ich muß das Grundstück haben — also wieviel fordern Sie? Denn, wie bereits gesagt, auf Ihre Sentimentalitäten kann ich keine Rücksicht nehmen. Heutzutage heißt es in der Welt vorwärts oder rückwärts. Stillstand gibt es nicht. Wieviel wollen Sie?"

„Nichts!" zischte der Müller und dachte sich: „Gott stehe mir bei, wenn du auf meine Sentimentalitäten keine Rücksicht nimmst."

„Dann haben wir beide nichts mehr mit einander zu thun," sagte der Amtsrat, lüftete seinen Hut, klopfte mit der Reitgerte auf die hohen Stiefel und pfiff im Weggehen seinem Hund.

Während der Amtsrat fortging, stand Strobinger noch eine Zeit lang wie angewurzelt am gleichen Fleck. Es klang ihm immer noch in den Ohren: „Ich kann natürlich auf Ihre Sentimentalitäten keine Rücksicht nehmen." Was? Seine Liebe zur Mühle nannte der Hundsfott Sentimentalitäten? Hatte er denn kein Herz im Leib? Was? Dort im Bach war des Müllers jüngster Bruder ertrunken. Aus der Thür der Mühle hatte er zwei Söhne zu Grabe getragen. Vater und Mutter waren ihm dort gestorben. Und im Garten, in der Laube hatte er seine junge Braut zum ersten Mal geküßt. Dort in der Mühle hatte er sie als Weib in sein Haus geführt, und dort war sie zum alten Mütterchen geworden. Und das alles, Leben und Tod und nochmal Tod und Leben nannte der Kerl Sentimentalitäten? Die Mühle war sein Leben und seine Ehre, und das Geld und Gold des Herrn Amtsrat war Dreck, nichts weiter als Dreck.

Aber als er langsam der Mühle zuschritt, da stieg die Besorgnis um die Zukunft in ihm auf. Wie vor fünf Jahren würde jetzt der Amtsrat alle Hebel in Bewegung setzen, um eine allgemeine Sperre der Mühle

Der Spaziergang der Kleinkinderschule.

Gemälde von Albert Anker, Ins (Kt. Bern).

Nach einer Photogravure aus dem Prachtwerk „Ankeralbum".

Verlag von F. Zahn, Neuenburg.

herbeizuführen. Was dann aus der Mühle werden sollte, das war seine Angst der nächsten Tage und Wochen.

V.

Die Sperre trat nicht ein. Die Wagen, hochgeladen mit prallen Getreidesäcken, kamen und fuhren fort wie bisher. Die Mühle hatte immer schönes gelbes Getreide zwischen den Zähnen. Das große Rad klapperte wie immer Tag und Nacht. Aber wer ganz feine Ohren hatte, der hörte nachts ein leises, schmerzliches Stöhnen. Die Mühle klagte. Das Mahlen wurde ihr schwer. Sie war schon alt.

Und im Herbst, da fing das Leiden der Mühle an, langsam wie eine schleichende Krankheit, daß es erst aussah, als wäre es nur Zufall. Ein Gutsbesitzer klagte über schlechtes Mahlen. Wenn es ihm nicht recht ist, dachte sich der Müller, so soll er zu einem andern gehen. Dann kam einer und beschwerte sich über unpünktliche Ablieferung des gemahlenen Getreides, er werde fortan bei einem andern Müller mahlen lassen.

Lange Zeit waren dies die einzigen Fälle. Aber im Winter kündigte ein dritter und ein vierter, denen noch einige folgten. Die Mühle klapperte schon lange nicht mehr so lustig wie in alten Tagen, und ihre Seufzer konnte des Nachts schon jeder hören. Es ging immer schlechter. Das Klappern freilich hörte nicht auf. Denn der Müller wollte nicht den geringsten Schein aufkommen lassen, als ob in der Mühle etwas nicht in Ordnung wäre.

Er las auch noch allabendlich im Buch Hiob. Als er zum Schluß gekommen war: „Und Hiob starb arm und lebensalt", da fing er des folgenden Tags von vorne an: „Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob." So fühlte er sich als ein rechter Hiob, der nicht klagte und nicht murrte und seinen Kummer in der Brust noch verschlossen hielt, als es Frühling wurde und die Mehlsäcke in der Mühle schon eine Seltenheit geworden waren.

Es wurde wieder Mai, da las der Müller eines Abends im Buche Hiob: „Also habe ich wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet und elender Nächte sind mir viele geworden." Plötzlich stürzte der Enkel ins Zimmer.

„Hast du's gehört, Großvater, hast du's gehört?"

Der Alte sah von der Bibel auf. „Was?"

„Eine Eisenbahn soll gebaut werden, denk' dir, eine Eisenbahn, und du sollst die Mühle dazu hergeben."

Der Alte mußte sich erst besinnen. „Halt, nicht so schnell! Ich versteh' nicht recht — eine Eisenbahn — meine Mühle? Aus der Mühle? Mich? Mich aus der Mühle? Mich alten Mann? Wer? Wer baut die Bahn? Wer will den alten Müller Strobinger aus der Mühle seiner Väter werfen? Wer?"

„Die Regierung will die Eisenbahn bauen."

„Die Re—gie—rung?" stammelte der Müller. „Jaso, die Regierung, das ist freilich so viel, als wenn es der liebe Gott selbst wäre. — Also habe ich wohl ganze Monate, ganze Jahre vergeblich gearbeitet? Nein, nein, nein, nein, das ist ja gegen das Gesetz. Es muß ja gegen das Gesetz sein."

„Nein, Großvater," sagte der Bursche, „es ist erlaubt. Denk nur, wie sie es dem Paten in Thalheim gemacht haben. Die ganze große Wiese haben sie genommen. Wenn sie eine Bahn bauen wollen, ist das erlaubt."

„Es kann nicht erlaubt sein, es kann nicht."

Dann wendete er sich zur Frau. „Alte, gib mir den guten Rock. Und den guten Hut. Und die guten Stiefel. Ich gehe zum Advokaten. Er muß gleich eine Klage aufsetzen."

„Aber was . . . ." stammelte die Alte. Er schnitt ihr aber mit seinem barschen „Nichts!" das Wort ab. Er zog sich die guten Stiefel und den guten Rock an, setzte sich den guten Hut auf und ging zum Advokaten.

Ganz niedergeschlagen kam er zurück. Der Advokat wollte keine Klage aufsetzen. Man müßte warten. Wie lange denn? Bis sie ihm die Mühle genommen? Dann war's zu spät. Dann könnte er den lieben Gott verklagen.

Und dann nahm er wieder die Bibel zur Hand und las weiter im Buch Hiob. Die Alte strickte heute emsiger als je. Aber das Mühlrad hatte noch nie so melancholisch geklappert, wie in dieser Nacht.

VI.

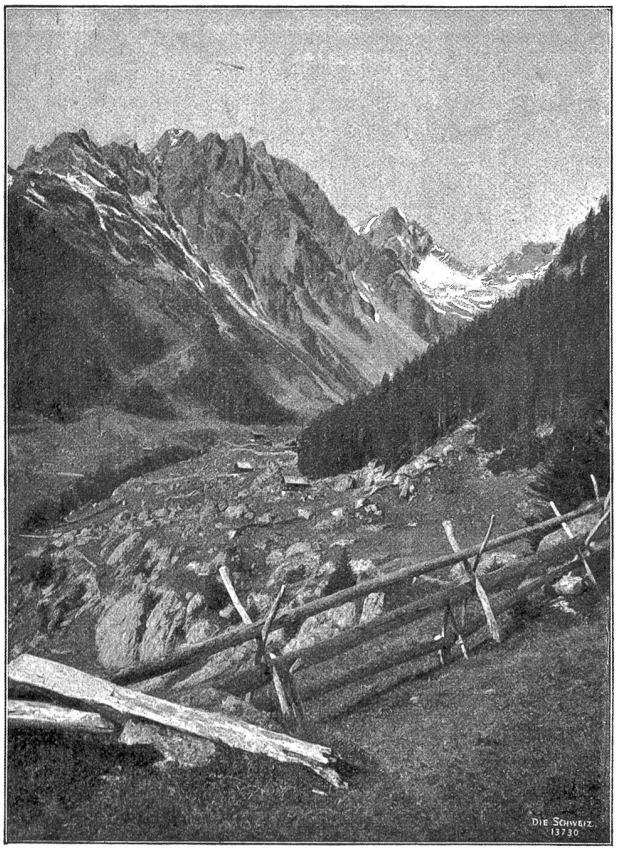
Während nach der letzten Unterredung des Amtsrats Scherer Tage, Wochen und Monate vergingen, ohne daß der Müller zunächst von seiner Rache etwas merkte, blieb der Amtsrat nicht unthätig. Erst hetzte er die Grundbesitzer gegen den Müller auf. Aber schon im Herbst lag noch etwas anderes in der Luft. In der Amtsstube des Amtsrats gingen Akten ein und aus, wurden dicker und schwollen immer unheimlicher an. Dann kamen Kommissare von der Regierung. Hier und dort fanden Vermessungen statt. Das hatte auch der Müller gesehen; aber er dachte damals, es handle sich um nichts weiter als gewöhnliche Landvermessungen. Endlich nahm das Eisenbahnprojekt greifbare Gestalt an, und die ersten Gerüchte von dem Bau und den bevorstehenden Expropriationen wurden bekannt. So erreichten sie auch den Müller.

Hernach ging es nicht mehr lange, so traf den Müller die amtliche Mitteilung, daß er die Mühle gegen Entschädigung hergeben müsse.

„Jetzt ist's Zeit zum Einspruch," sagte sein Advokat, und der Müller ließ ihn machen. Er war gleichgültig geworden. Er fühlte sich krank. Die Krankheit war seine Mühle, und er wußte, daß die Krankheit unheilbar war. So ließ er den Advokaten gewähren, der wie ein Arzt sagte: Jetzt wollen wir's einmal mit dem Mittel probieren.

Es wurde warmer Sommer; aber die Mühle wurde nicht gesund. Der erste Einspruch hatte keinen Erfolg. Der Müller zahlte wiederum dem Advokaten ein großes Stück Geld als Vorschuß, und die Sache ging an die nächste Instanz und nach dieser an die letzte.

Die Mühle klapperte immer noch. Aber es klang wie Todesröcheln. Die wenigen, die noch in der Mühle mahlen ließen, hatten ihre Aufträge auch eingestellt, da sie wußten, daß die Mühle doch fort sollte. Darum warteten sie nicht erst so lange, sondern gingen gleich zu einem andern. Wenn ab und zu einer aus der Nähe der Bequemlichkeit wegen noch ein paar Säcke schickte, dann wagte der Müller kaum, sie hinzuschütten. Ihm war, es müßte der Mühle weh thun. Sie lag doch im Sterben.



Leutschachthal mit Wichelhorn und Männtli vom Arniberg aus (Phot. Karl Eichhorn, Luzern).

Es wurde abermals Frühjahr und Sommer, der Müller war noch älter, noch weißer und runzliger geworden, da sprach die letzte Instanz. Der Müller verlor die Mühle und sollte sie zum Herbst räumen. Die Entschädigung war nicht bedeutend. Nur das Grundstück war in Anschlag gebracht worden, da die Mühle selbst alt war und gegen die modernen, technisch vervollkommneten Mühlen geringen Wert besaß. Die angesetzte Summe war immerhin groß genug, dem Müller zu leben zu geben. Aber der Rechtsspruch, auf den er seit Jahr und Tag gefaßt war, hatte den alten Mann so niedergeschmettert, daß er den Kopf verlor. Er wußte nicht, wohin mit dem Geld, wohin selbst, wohin mit der alten Frau und dem Enkelsohn. Gesinde und Gesellen hatte er zum Teil längst abgelöhnt und entlassen. Jetzt mußte er auch die übrigen schicken.

Da kam es ihm wie eine Rettung vor, daß sich in dieser schweren Zeit der Schwager seiner Frau, der Inspektor auf einem größern Gut in der Nachbarschaft war, aus freien Stücken erbot, den Müller mit Frau und Enkelsohn fürs erste zu sich zu nehmen.

Der Müller war ihm dankbar und nahm es an.

VII.

An einem trüben Herbsttag holte der Schwager die Müller'schen in einem Wagen ab.

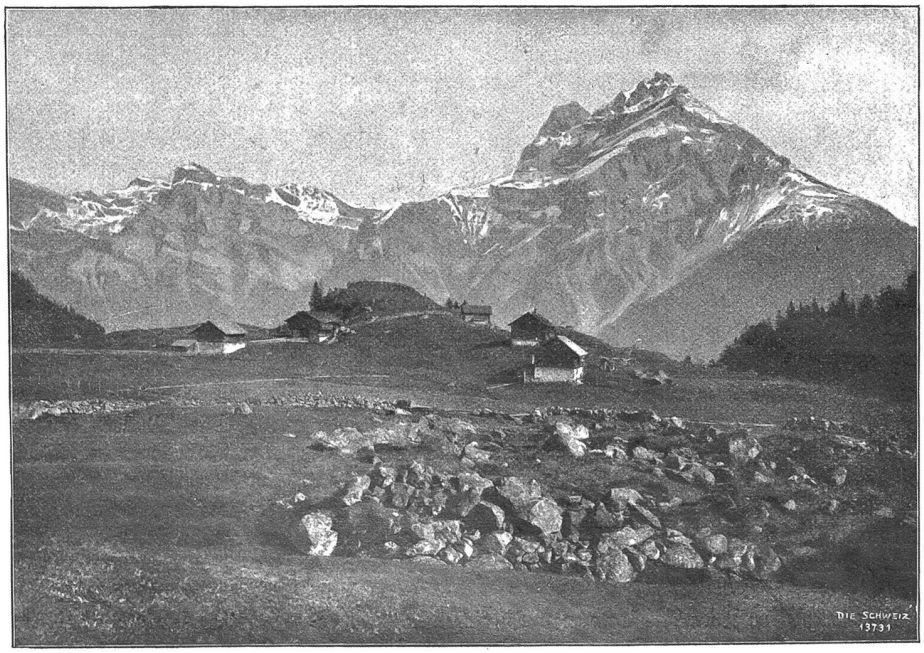
Die Mühle stand längst still, sie war gestorben und jetzt ging es an ihre Bestattung. Das Inventar war versteigert worden, auch ein großer Teil der Wohnungseinrichtung. Das Uebrige war am Tag vor dem Auszug in die Wohnung des Schwagers gebracht worden.

Schon lange Zeit vorher hatte sich des Müllers eine stumpfe Ergebung bemächtigt. Er pflegte zu sagen: „Das habe ich vorher gewußt. Ich habe schon zu Anfang gesagt, die Regierung ist die Allmacht. Was von ihr kommt, ist unabwendbar. Nur daß ich das Wort nicht halten kann, das ich dem Vater auf dem Todbett gegeben habe, das thut mir in der Seele weh."

Und als die Mühle mit jedem Tag leerer und stiller wurde, wurde auch der Müller verschlossener und wortkarger als je. Es gab Tage, wo ihn die Müllerin abends bei der Andacht zum ersten Mal reden hörte. Die übrige Zeit saß er da und brütete vor sich hin. Dann ging er hinunter in den toten Mahlraum, oder er stand am Wasser und schaute auf das Mühlrad, das nicht mehr klapperte.

Und schließlich sehnte er sich danach, fortzukommen. Was sollte er noch auf der Mühle, wo ihn alles an die Zeit des Glücks und Unglücks gleich schmerzlich erinnerte und wo es immer öder und trauriger wurde?

(Schluß folgt).



Kleine und Große Windgelle mit Faulen vom Arniberg aus (Phot. Karl Eichhorn, Luzern).